

Andrea Guttmann

Geschlechterbilder und (Re)Katholisierungsversuche der katholischen Frauenzeitschrift *Licht des Lebens*

„Licht des Lebens‘ nennt sich die neue Zeitschrift der katholischen Frauen Österreichs. Sie will:

Licht, frohes Licht bringen in den Arbeitstag der katholischen Frau. Es soll sein wie am Abend, wenn ein Arbeitstag vollendet ist und die Entspannung einsetzt, denn am Morgen muß die Frau, mit Ruhe und Kraft erfüllt, wieder ans Werk gehen: In diesem Lichte sollst du froh werden!

Licht, frohes Licht bringen in alles Dunkel und Leid, in alle Alltäglichkeit und Enttäuschung; deshalb bringt sie aus dem Ewigen Licht Aufsätze für die religiöse Tiefe der Seele; deshalb weitet sie den geistigen Horizont durch Ausblicke in die Kulturwelt, die sich der katholische Glaube geschaffen; deshalb reißt sie heraus aus allem Trübsinn durch das Schöne in Bild und Wort.

Leben bringen den Müttern, daß sie neues Licht ausstrahlen in das Leben des Mannes, der Kinder, in das Heim, wenn es nach tausend atomkleinen Leistungen der Arbeit, Treue und Liebe verlöschen würde.

Leben bringen den unverheirateten Frauen, daß sie Frohlichter in die Schule, ins Bureau, in die Spitäler tragen.

Leben ‚in Fülle‘ dem ganzen Frauenstand in der Pfarrfamilie bringen und deshalb ‚das Licht der Welt‘, die ‚lichterreiche Stadt auf dem Berge‘ sein.“¹

Mit dieser Programmatik präsentierte sich die katholische Frauenzeitschrift *Licht des Lebens* im April 1946 erstmals ihren Leserinnen und Lesern. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus sollte sie im Auftrag der katholischen Kirche umfassende Bildungsarbeit für Frauen leisten. Sie gehörte zur *Katholischen Frauenbewegung Österreichs* und war damit auch Teil der Dachorganisation *Katholische Aktion Österreichs*.² Die Genehmigung erteilte das

Andrea Guttmann, Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz, Altenberger Str. 69, A-4040 Linz; andrea.guttmann@jku.at

Erzbischöfliche Ordinariat, das es sich auch vorbehielt, vor der Drucklegung jede Ausgabe zu prüfen. Als Ziele wurden festgelegt: die Vermittlung eines christlichen Frauenbildes sowie die religiöse Vertiefung und die Einbindung von Frauen in die Pfarrgemeinden.³ Daran orientierten sich die im Untersuchungszeitraum von April 1946 bis Dezember 1955 veröffentlichten Artikel.⁴ Bemerkenswert ist, dass die katholische Kirche dieser Zeitschrift für Frauen keine für Männer zur Seite stellte. Erklärbar ist dies möglicherweise durch die Auffassung, dass „die Frau mehr und anders Anteil nimmt am seelsorglichen Leben als der Mann.“⁵ Die katholische Amtskirche offerierte verheirateten und unverheirateten Frauen mit dem „heiligen Dienst am Leben der Pfarre“⁶ einen zwar eng definierten und begrenzten, aber öffentlichen Raum. Durch ihr aktives Mitwirken in der Pfarrgemeinde wurde es Frauen möglich, die ihnen zugewiesene Sphäre der Privatheit stundenweise zu verlassen und in einem öffentlichen Raum⁷ „wertvolle Seelsorgehilfe“⁸ zu leisten. Trotz des geschlechterdifferenten Verständnisses von Seelsorgehilfe als Aufgabengebiet von Frauen richtete die Zeitschrift ihren Ruf auch an Männer, sich der Kirchengemeinschaft zur Verfügung zu stellen.⁹ Dabei ging man davon aus, dass jene, die Jahre als Soldaten und Offiziere im Zweiten Weltkrieg verbracht hatten, einige Zeit benötigen würden, „bis sich ihre Schwerter in Sicheln umbauen, ihre Herzen wieder Mut haben, einem zu folgen, der sie ruft.“¹⁰ Die Zeitschrift appellierte regelmäßig an die Leserinnen, ihren Männern zu helfen, „aus dem Morden des Krieges“¹¹ ins „normale“ Leben zurückzufinden und sich „wieder in die Gemeinschaftsaufgabe“¹² zu integrieren.

Ich werde darstellen, wie die katholische Frauenzeitschrift *Licht des Lebens* im ersten Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Zusammenbruch des NS-Regimes Geschlechterpolitik machte. Die katholische Kirche schloss sich dem hegemonialen Geschlechterdiskurs der Nachkriegsjahre weitestgehend an, behauptete jedoch darüber hinaus nicht nur eine „natürliche“, sondern auch eine „gottgewollte“ Geschlechterordnung. Besonders aufmerksam wandte sie sich den aus dem Krieg heimgekehrten Männern und der Rolle ihrer Ehefrauen zu. Im Kontext des privaten wie des öffentlichen „Wiederaufbaus“ konstruierte die Zeitschrift die Notwendigkeit, ein christliches Patriarchat wiederherzustellen. Im letzten Abschnitt werde ich das von der Zeitschrift gezeichnete Bild des katholischen Priesters und dessen Modellcharakter für eine speziell katholische Männlichkeit erörtern.

Irritationen im Verhältnis der Geschlechter

Die Euphorie, die das Ende des Zweiten Weltkrieges auslöste, wurde überschattet von dessen massiven Zerstörungen, persönlichem und kollektivem Elend, sozialer, politischer und gesellschaftlicher Unruhe, einem mühseligen Wiederaufbau und

der oftmals vergeblichen Hoffnung auf die Heimkehr vermisster Personen. Eine klare Grenzziehung zwischen Krieg und Frieden war zunächst nicht möglich; die Lebensbedingungen der ersten Nachkriegszeit glichen vielfach noch jenen während des Krieges, und Versorgungsengpässe spitzten sich sogar weiter zu. Viele Menschen waren entwurzelt, ihre Intimbeziehungen und Ehen brüchig geworden. Viele sehnten sich nach Ruhe und Ordnung, auch im privaten und familiären Bereich.¹³ In dieser Lage sah die katholische Kirche eine gute Möglichkeit, die alte, von ihr mit getragene Geschlechterordnung wieder herzustellen. Dazu setzte sie auch publizistische Mittel wie die Frauenzeitschrift *Licht des Lebens* ein.¹⁴

Der Krieg und das nationalsozialistische Regime hatten im Leben vieler Frauen einschneidende Veränderungen hinsichtlich ihres sozialen Status, ihrer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit sowie des Arrangements der Geschlechter hervorgebracht. Der ökonomische Unterhalt und die Betreuung der Kinder waren in den Kriegsjahren weitgehend Frauen überantwortet worden. Sogar die männlich konnotierte Tugend der „Tapferkeit“ wurde ihnen abverlangt. Frauen hielten die Zivilgesellschaft am Leben.¹⁵ Schon seit 1867 war Männern in Österreich die „allgemeine“ (realiter: für alle Männer geltende) Wehrpflicht auferlegt. Sie durchliefen die „harte“ Schule des Militärs, die viele prägte und zu einem virilen, soldatischen Männerideal beitrug.¹⁶ Die Konstruktion eines komplementären Verhältnisses von „männlicher Front“ und „weiblicher Heimat“ – unter Vernachlässigung von Zwischenräumen – spiegelte sich auch in zahlreichen Artikeln der katholischen Frauenzeitschrift *Licht des Lebens*.¹⁷

„Immer und überall war es schon so: Männer haben Kriege geführt und Frauen haben dann die Wunden geheilt.“¹⁸

Die Zeitschrift befand sich damit im Einklang mit dem öffentlichen politischen Diskurs der ersten Nachkriegszeit. Die Frauen warteten – so stellten es viele Zeitungen und Zeitschriften und auch zahlreiche Politiker in ihren Reden dar – treu auf ihre aus dem Krieg heimkehrenden Männer, um deren Wunden zu heilen und den Nachkriegsalltag zu meistern.¹⁹ Diese (Re)Produktion der Bipolarität von männlichen und weiblichen Kriegs- und Nachkriegserfahrungen verfestigte sich – so die These – im kollektiven Gedächtnis. Als Anknüpfungspunkte stellte *Licht des Lebens* traditionelle, idealisierte Rollenbilder für Frauen und Männer und eine „gottgewollte“ Geschlechterordnung dar. Die Intention war offensichtlich, Frauen nach den Verwerfungen der Gesellschaft im Krieg wieder an die älteren Rollenvorstellungen heranzuführen: Die Übernahme fast aller Aufgaben in Ehe und Familie sowie unentgeltliche Seelsorgehilfe wurden – der katholischen Soziallehre folgend – den (verheirateten) katholischen Frauen vorgeschrieben.²⁰ Dem katholischen (verheirateten) Mann hingegen wurde nahegelegt, „den festen Rahmen um die Familiengemein-

schaft zu bauen, die wirtschaftliche Grundlage der Familie auf eine solide Plattform zu stellen²¹ und die „äußere Vertretung der Familie“²² zu übernehmen.

Die sozial-ökonomischen und kulturellen Verhältnisse im Alltag der Nachkriegsjahre waren aber anders. In einem Nebendiskurs der Zeitschrift wurde zugegeben, dass Frauen „selbständig und reif geworden [sind] in all den Jahren [des Krieges], in denen sie Mann und Heimat ersetzen mußte[n] und dabei fortwährend an der Frontseite des Lebens ihren Platz hatte[n].“²³ Besonders in den Jahren 1947 und 1948, in denen viele Männer aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrten, diskutierten Autorinnen und Autoren in der Zeitschrift das Thema der durch den Krieg ausgelösten „neuen“ Selbstständigkeit vieler Frauen. Heimkehrer würden oftmals unvorbereitet mit der Tatsache konfrontiert, dass die Ehefrau „nicht mehr das anschnieg-same Weibchen [war], das vom Manne geführt werden muß und das immer zu ihm aufzublicken hat, weil [sie keine] eigene Entscheidungskraft“²⁴ besitzt. Die Irritationen im Verhältnis der Geschlechter resultierten – so war in der Zeitschrift zu lesen – unter anderem aus der neu gewonnenen Selbstständigkeit von Frauen, der Verrohung von Männern an der Kriegsfront und den enttäuschten Hoffnungen vieler Paare, die nach nur flüchtiger Bekanntschaft eine „Kriegsehe“ geschlossen hatten. All dies führte zu einem raschen Anstieg der Ehescheidungen nach Kriegsende.²⁵ Die katholische Kirche aber sah in der Ehe ein heiliges Sakrament, das ein lebenslanges und unauflösbares Band zwischen den verheirateten Personen knüpft, ein Band auch, das die Frau dem Mann unterordnet. In der ersten Nachkriegszeit finden sich zahlreiche Artikel in *Licht des Lebens*, die allen Tendenzen zur Egalität der Geschlechter und zur Scheidung von Ehen entgegenzusteuern versuchen.

Die Autorinnen und Autoren vertraten eine sehr einheitliche Vorstellung von der göttlich gewollten Geschlechterordnung. Dies kann nicht nur auf die Beaufsichtigung durch kontrollierende Instanzen der Kirche, sondern auch auf die Sozialisation und Vergesellschaftung der Autorinnen und Autoren zurückgeführt werden. Sie entwickelten sozusagen einen „Plan“, wie die erwünschte Geschlechterordnung journalistisch propagiert werden könnte. Dieser Plan gestand Frauen und Männern zwar subjektive Eigenheiten zu, aber doch nur im Rahmen des katholischen Milieus und innerhalb der behaupteten, „gottgewollten“ Geschlechterordnung.²⁶ Das Programm sah vor, einen aus dem Krieg heimgekehrten Mann „wieder als Vater in die Familie einzuführen“.²⁷ Die Frau wurde vor allem als Mutter auf „ihre[...] eigene[...] Berufung, de[n] häuslichen Herd“²⁸ reduziert. Dazu wurde angemerkt, dass der Mann „das Haupt, die Frau aber die Seele“²⁹ der katholischen Familie sei. 1947 wies der Artikel *Der Ruf zum Heroismus* Frauen darauf hin, „feines Taktgefühl und sachliches Denken“³⁰ zu praktizieren, auch im Umgang mit den heimkehrenden Männern, denn nicht jeder Mann „wird seinen ihm zugemessenen Platz“³¹ als „Gestalter des Familienrahmens“³² und seine Rolle als Vertreter der Familie nach außen umgehend

finden können. Die aus den Gräueln des Krieges heimgekehrten Männer seien zart besaitete und empfindliche Wesen, Frauen hingegen, die ihren Männern dabei halfen, ihre Position als Oberhaupt der Familie wieder einzunehmen und die Familie zu unterhalten, attestierte man heroisches Verhalten. Doch bereits in der folgenden Ausgabe näherte man sich der Realität an und stellte fest, dass „die Versorgung der Familie“³³ oft bedroht sei, „wenn der Mann allein für die Ernährung aufkommen soll“.³⁴ Es sei daher notwendig, „daß Frauen, die vor der Ehe einen Beruf ausgeübt hatten, diesen oder einen ähnlichen wieder ergreifen müssen“, weil „die Jungehe oft überhaupt nur dann aufgebaut werden kann, wenn auch die Frau dem Berufsleben weiter eingegliedert bleibt“.³⁵ Allerdings sollte dies an den Machtverhältnissen in Ehe und Familie nichts ändern. Beharrlich wurden die Leserinnen daran erinnert,

„daß der Mann das Haupt in der Ehe ist, daß diese gottgewollte Ordnung nun, da er wieder zu Hause ist, wieder hergestellt werden soll[te]“, [...] „hier liegt ihre Aufgabe: Herz der Familie zu sein, warm und mitfühlend, gütig und weit!“³⁶

Die (Re)Integration heimgekehrter Männer in die Glaubensgemeinschaft

Was die aus dem Krieg heimgekehrten Männer betrifft, schrieb die Zeitschrift den Frauen eine re-integrierende Funktion zu. Männer, die an den Fronten des Zweiten Weltkriegs gekämpft hatten, waren, so das Argument, „normale“ Männer – Söhne, Familienväter, Arbeiter, Bauern und Akademiker, die aus ihren familiären und beruflichen Verhältnissen herausgerissen und im Militär ausgebildet worden waren, um sich mit ihrem Leben für ein höheres Ziel zu opfern. Männlichkeit wurde völlig ungebrochen mit Krieg, Kampf, Märtyrer- und Heldentod assoziiert.³⁷ Dass diese „Helden“ den Kampf verloren hatten, stellte für sie ein dramatisches Ereignis in ihren Biografien wie auch in ihrem Männlichkeitsverständnis dar. Noch größer sei die Enttäuschung derer gewesen, die zu Hause die Heimkehr des Mannes von der Front oder aus der Kriegsgefangenschaft erwarteten. Die Hoffnung vieler Frauen, durch die Heimkehr ihres Mannes entlastet zu werden, sei oft enttäuscht worden.³⁸

„Die Soldaten kamen, an Leib und Seele wund, in jeder Weise geschlagen, nach Hause.“³⁹

Wie in den meisten europäischen Ländern hatte auch in Österreich das Modell einer soldatischen Männlichkeit seit langem die politische Kultur, das soziale Leben und das Arrangement der Geschlechter bestimmt. Nach den Niederlagen im Ersten und im Zweiten Weltkrieg und nach dem Ende der NS-Herrschaft wurde die Entwicklung

hin zu einer Zivilgesellschaft eingeleitet, die dieses Männlichkeitsmodell wenigstens in Frage stellte. Um demokratische Strukturen aufbauen zu können, wurde das eo ipso autoritäre Soldatentum abgewertet.⁴⁰ Viele Männer hatten aber prägende Jahre ihres Lebens an den Fronten des Zweiten Weltkriegs verbracht und kehrten nun in eine Zivilgesellschaft zurück, in der militärische Prinzipien und Regeln nicht mehr galten. Unsicherheit machte sich unter diesen Männern breit, wie sie ihre Rollen als Männer und als Väter in den Familien gestalten sollten.⁴¹ Die durch das Militär legitimierte und hegemonial gewordene soldatische Männlichkeit verlor ihre Funktionalität und Legitimität. In der Folge verlor auch das Patriarchat einen Teil seiner materiellen Grundlage, denn die allermeisten Kriegsheimkehrer waren nicht im Stande, nahtlos in die Position des Familienoberhauptes zurückzukehren; zu groß waren ihre physischen und psychischen Verwundungen.⁴²

Autorinnen und Autoren von *Licht des Lebens* widmeten angesichts dessen dem Themenkomplex „Kameradschaft, Krieg und Kriegsgefangenschaft“ zahlreiche Artikel. Sie können als Versuche interpretiert werden, den Frauen die Kriegs- und Fronterfahrungen der Männern näher zu bringen. In den ersten beiden Jahrgängen erschienen Artikel, die von der Verrohung der Soldaten an den Fronten und in der folgenden Kriegsgefangenschaft erzählten. Die Wichtigkeit der Kriegskameradschaft für das Überleben wurde hervorgehoben, aber auch angemerkt, dass die Soldaten im „Kreise der Kameraden [...] die Rücksichtnahme auf die Frau“⁴³ nicht hätten lernen können. Ihre Verrohung sei neben der „neuen“ Selbstständigkeit vieler Frauen die Ursache für Irritationen im Verhältnis der Geschlechter. In der Dezemberausgabe des Jahres 1949 findet sich eine einzigartige, positive Darstellung der Kameradschaft in Kriegsgefangenschaft. Unter dem Titel *Weihnachtsglück* wurde das Weihnachtsfest 1946 in Kriegsgefangenschaft als familiär und einträchtig geschildert. Unter einem aus Pappe selbst gefertigten Baum „drängten sich [zur Feier] Deutsche, Ungarn, Japaner und – Russen“ und sangen „aus rauhen Männerkehlen“⁴⁴ Weihnachtslieder.

Auch die Wiedereingliederung der Kriegsheimkehrer in die katholische Amtskirche wurde an ihre Ehefrauen delegiert. Nach den Jahren des Krieges stehe

„der Heimkehrer [...] fremd im eigenen Hause und Vaterland und hat vielfach die seelische Kraft nicht mehr, sich sein Leben neu zu gestalten, den neuen Gegebenheiten anzupassen, das Vergangene zu vergessen und nur stark und gläubig in die Zukunft zu schauen.“⁴⁵

Die Verantwortlichen der Zeitschrift sahen ihre Leserinnen in der Pflicht, die (Re)Katholisierung ihrer Ehemänner tatkräftig zu unterstützen. Die katholische Kirche verpflichtete die gläubigen Frauen zu einer erweiterten, sozialen und religiös-spirituellen Mutterschaft:

„Die Frau als Mutter für die Kinder, aber auch für den Mann [sic!] und für das ganze Volk [sic!]“⁴⁶ kann „am besten die Spannung zwischen den Ständen in Familie und Pfarre lösen.“⁴⁷

Die Männlichkeit des katholischen Priesters

Ende der 1940er Jahre erlangte in den Artikeln der Zeitschrift die Männlichkeit des Priesters erhöhte Aufmerksamkeit. Allgemein hatten katholische Priester und Bischöfe die Funktion, überlegen und dominant gegenüber dem Kirchenvolk aufzutreten und die Normen der katholischen Kirche autoritativ durchzusetzen. Insbesondere aber sollte die Erhöhung der Priester und Bischöfe über ihre Gemeinde auch dazu beitragen, die Unterordnung der Frauen unter die Herrschaft von Männern in den Familien und in der Verwaltung des Staates und der Gemeinden zu legitimieren. Das katholische Priestertum trug damit entscheidend zur Legitimation des Patriarchats im katholischen Nachkriegsösterreich bei.⁴⁸ Erst auf den zweiten Blick ist ein weiteres Motiv für die publizistische Strategie der Zeitschrift, das paternalistische Priestermodell zu propagieren, wahrzunehmen: die nach Ende des Zweiten Weltkrieges kontinuierliche Abnahme der Priesterseminaristen. Der Priestermangel wurde als Folge des Krieges erklärt und aus dem

„nationalsozialistischen System, das in Wehrmachts- und Arbeitsdienst alles tat, den jungen Leuten den Gedanken an den Priesterberuf gründlich auszutreiben; [...] dem Krieg und all der Verrohung und Sittenverwilderung, die er im Gefolge hatte; [...] der Haltung der heutigen Generation selber, die genießen und nicht verzichten will“⁴⁹

In mehreren Artikeln wurde an die Eltern appelliert, ihre Söhne nicht zu drängen, denn es habe sich immer „[f]urchtbar [...] gerächt, wenn Mütter oder Väter wider den Ruf Gottes ein Kind durch Bitten und Überreden“⁵⁰ zu überzeugen versuchten, Priester zu werden. Zugleich wurden jene Frauen als heldenmütig beschrieben, die ihren (einzigen) Sohn seiner Berufung folgen ließen und ihn auf seinem schweren Weg „des Unverständenseins [und] der Einsamkeit“⁵¹ unterstützten.

Die katholische Kirche ist bekanntlich hierarchisch konzipiert. Ihr Priestertum, welches Sakramente spendet und zwischen Gott und den Menschen ‚vermittelt‘, darf nur von geweihten Priestern „in der Person Christi, des Hauptes und im Namen der Kirche“ ausgeübt werden.⁵² Von diesem Verständnis eines autoritativen und konsekrierten (durch Weihe übertragenen) Amtes ausgehend, festigte sich ein spezifisches Selbstverständnis des katholischen Priesters als Mann. Es verlangte nach „Ausstrahlung von Vollkommenheit“, Überlegenheit und Dominanz im Schoße der

großen „Mutter Kirche“. Alle „suchenden“ Männer in den katholischen Gemeinden wurden eingeladen, an dieser priesterlichen Männlichkeit als ‚Komplizen‘ zu partizipieren. Dies sollte ihnen die Möglichkeit eröffnen, ihren „gottgewollten“ Platz als Oberhaupt der Familie wieder auszufüllen und gegen alle Anfechtungen zu verteidigen. Das Modell der priesterlichen Männlichkeit leistete damit einen entscheidenden Beitrag zur Legitimation des Patriarchats in den Nachkriegsjahren. Es trug dazu bei, nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes und der Abwertung soldatischer Männlichkeit eine neue Hegemonie der Männer auszubilden.⁵³

Im Jahre 1955 veröffentlichte die Zeitschrift einen Artikel mit dem Titel *Gedanken um Pater Leppich*. Der deutsche Prediger Leppich hatte „in den letzten Jahren von sich Reden gemacht.“⁵⁴ Als ein besonders volksnah charakterisierter katholischer Ordensgeistlicher löste er mit seinen Predigten entweder „aufrichtige Begeisterung oder schärfste Ablehnung“ aus.⁵⁵ Nach Angaben der Zeitschrift kamen Tausende von neugierigen Menschen zu seinen Kundgebungen, um an seinem „Beispiel an tiefer Gläubigkeit, an Mut, Unerschrockenheit und Geradlinigkeit“⁵⁶ teilzuhaben. „Gerade die Männer sollten ja so sein – der Mann, das Oberhaupt der Familie, der Führende.“⁵⁷ Für Männer im katholischen Milieu galt es als erstrebenswert, Pater Leppich ähnlich zu sein, denn „[w]enn ein Mann, ein richtiger Mann, gläubig ist und betet, dann kann die Begegnung mit ihm einer Frau zum Segen werden für ihr ganzes Leben.“⁵⁸ In dem Artikel heißt es weiters, dass „[d]ie meisten Männer [...] eine ganz falsche Ansicht von der ‚Männlichkeit‘“⁵⁹ hätten. Den richtigen Mann mache „seine Haltung, seine Furchtlosigkeit, sein Mut den Menschen und dem Leben gegenüber“⁶⁰ aus, „[a]ber furchtlos kann nur einer in der Welt stehen, der in Gott verankert ist.“⁶¹ Deutlich ist das Angebot an katholische Männer zu erkennen, sich am Modell der priesterlichen Männlichkeit zu orientieren. Hier wird eine vermeintlich „gottgewollte“ Geschlechterordnung (re)konstruiert, in der die Frau zum Mann aufschaut, „der sie führt [und] der sie beschützt.“⁶²

Zusammenfassend sei festgehalten: Die katholische Frauenzeitschrift *Licht des Lebens* beteiligte sich im ersten Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Zusammenbruch des NS-Regimes mit ihren Artikeln an der (Re)Konstruktion von „gottgewollten“ Geschlechterbildern. Die spezifisch erhöhte Männlichkeit des Priesters sollte bei dieser (Re)Konstruktion der hierarchischen Geschlechterordnung unterstützend und motivierend wirken.

Anmerkungen

- 1 Zur Einführung, in: *Licht des Lebens* 1/1 (1946), 2.
- 2 Die katholische Frauenzeitschrift *Licht des Lebens*, die im Jahre 1964 in *Welt der Frau* umbenannt wurde, ist bis heute nur im Abonnement erhältlich. In ihrem Buch *Die Katholische Frauenbewegung Österreichs. Dokumente und Erinnerungen 1945 bis in die 90er Jahre* schreibt Herta Pammer von Abonnentinnen und Leserinnen. Meiner Meinung nach gab es sicherlich auch Männer, die diese Zeitschrift gelesen haben. Daher verwende ich in diesem Aufsatz eine geschlechtsspezifisch gesplittete Schreibweise, um dies zu verdeutlichen. Nach Maria Klausecker (Redaktionsteam *Welt der Frau*) kann die Zeitschrift *Welt der Frau* heute auf ca. ein Viertel Leser verweisen; insgesamt greifen rund 220.000 Abonnent/inn/en monatlich zur Zeitschrift. An dieser Stelle möchte ich mich auch bei Frau Maria Klausecker für ihre Informationen bezüglich *Licht des Lebens/Welt der Frau* bedanken.
- 3 Vgl. Herta Pammer, *Die Katholische Frauenbewegung Österreichs. Dokumente und Erinnerungen 1945 bis in die 90er Jahre*, Wien 1995, 139.
- 4 Die hier angesprochene empirische Untersuchung der katholischen Frauenzeitschrift *Licht des Lebens* war Teil meines Diplomarbeitsprojektes: *Bilder von Männlichkeit(en) in der katholischen Frauenzeitschrift „Licht des Lebens“ von 1946 bis 1955*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Linz 2008.
- 5 Die Frau im Dienste der Pfarrgemeinde, in: *Licht des Lebens* 1/6 (1946), 19.
- 6 Ebd.
- 7 Vgl. Gabriella Hauch, *Gender in Wissenschaft und Gesellschaft: Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung*, in: Michael Pammer/Herta Neiß/Michael John, Hg., *Erfahrung der Moderne. Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag*, Stuttgart 2007, 491–508.
- 8 Frau im Dienste.
- 9 Vgl. *Licht in der Finsternis*, in: *Licht des Lebens* 1/1 (1946), 2 und 4.
- 10 Ebd., 4.
- 11 *Der Ruf zum Heroismus*, *Licht des Lebens* 2/3 (1947), 4.
- 12 Ebd.
- 13 Vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann/Claire Duchon, *Einleitung*, in: dies., Hg., *Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, Herbolzheim 2000, 7–18, 7.
- 14 Vgl. Elisabeth Kraus, *Öffentlichkeit und Privatheit. Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten*, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek, Hg., *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden 2004, 209–216.
- 15 Vgl. Ernst Hanisch, *Der Untergang des Kriegers. Männlichkeit und politische Kultur nach 1945 in Österreich*, in: Elisabeth Anker u. a., Hg., *Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten*, Wien 2003, 107–117, 107; vgl. hierzu auch: Wolfgang Schmale, *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)*, Wien/Köln/Weimar 2003, 237.
- 16 Vgl. Hauch, *Gender*.
- 17 Vgl. Karen Hagemann, *Heimat-Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum, Hg., *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt am Main 2002, 13–52, 14.
- 18 *Heil durch die Frau*, in: *Licht des Lebens* 1/2 (1946), 13.
- 19 Vgl. Ela Hornung, *Heimkehrer und wartende Frau. Zur Symptomatik eines Geschlechterverhältnisses nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich*, in: Bandhauer-Schöffmann/Duchon, Hg., *Krieg*, 67–84, 67.
- 20 Vgl. Maria Mesner, *Mütter-Familien, Familienmütter. Politiken ums Kinderhaben in Österreich*, in: Gudrun Wolfgruber u. a., Hg., *Kinder kriegen – Kinder haben. Analysen im Spannungsfeld zwischen staatlichen Politiken und privaten Lebensentwürfen*, Innsbruck/Wien/Bozen 2006, 215–234, 216.
- 21 *Der Heimkehrer und die katholische Frau*, in: *Licht des Lebens* 2/10 (1947), 6.
- 22 Ebd.
- 23 *Ruf zum Heroismus*.
- 24 Ebd.

- 25 Ehescheidungen waren erst durch das Deutsche Ehegesetz von 1938 mit der Einführung von obligatorischen Zivilehen auch für Katholik/inn/en möglich geworden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam es zu einer wahren Scheidungswelle mit einem Höhepunkt im Jahre 1948. Vgl. Ernst Hanisch, *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 2005, 166ff.
- 26 Vgl. Michael Meuser, *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*, Wiesbaden 2006, 74.
- 27 Der Heimkehrer und die katholische Frau, in: *Licht des Lebens* 2/10 (1947), 6.
- 28 Papst Pius XII. über die Familie, in: *Licht des Lebens* 1/3 (1946), 2.
- 29 Seelsorgliche Arbeit der Frauen an der Dompfarre Linz, in: *Licht des Lebens* 2/9 (1947), 15; vgl. Gertrud Simon/Ingrid Spörk/Brigitte Verlic, Hg., Einleitung: Die Heilige Familie – Entwicklung und Funktion, in: dies., *Die Heilige Familie – Vom Sinn und Ansinnen einer Institution*, Wien 1990 (=Österreichische Texte zur Frauenforschung), 7–14, 7.
- 30 Ruf zum Heroismus.
- 31 Ebd.
- 32 Ebd.
- 33 Zweigleisig, in: *Licht des Lebens* 2/4 (1947), 11.
- 34 Ebd.
- 35 Ebd.
- 36 Wir raten und helfen, in: *Licht des Lebens* 2/4 (1947), 2.
- 37 Vgl. Schmale, *Geschichte*, 195; vgl. Hanisch, *Männlichkeiten*, 89; vgl. hierzu auch: Thomas Kühne, *Kameradschaft. Die Soldaten des Zweiten Weltkrieges und das 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, 14. Mit dem Thema Männlichkeit beschäftigt sich auch *L'Homme in der Ausgabe* 19/2 (2008) mit dem Titel *Krise(n) der Männlichkeit*.
- 38 Vgl. Ingrid Bauer, *Frauen, Männer, Beziehungen ... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik*, in: Johann Burger/Elisabeth Morawek, Hg., 1945–1995. *Entwicklungslinien der Zweiten Republik*, Wien 1995, 102–118, 104.
- 39 Die geistigen Grundlagen der katholischen Frauenarbeit, in: *Licht des Lebens* 2/7–8 (1947), 18.
- 40 Vgl. Thomas Kühne, „... aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren“. *Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert*, in: Thomas Kühne, Hg., *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt am Main 1996, 174–192; vgl. auch: Kühne, *Kameradschaft*, 14 f.
- 41 Ebd.
- 42 Vgl. Robert W. Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Wiesbaden 2006.
- 43 Und was nachher? Ein Wort zur ‚Kriegsehe‘, in: *Licht des Lebens* 1/3 (1946), 9.
- 44 Weihnachtsglück, in: *Licht des Lebens* 4/12 (1949), 4.
- 45 Der Heimkehrer und die katholische Frau, in: *Licht des Lebens* 2/10 (1947), 6.
- 46 Maria, Urbild und Vorbild der Frau, in: *Licht des Lebens* 7/1 (1952), 2.
- 47 Ebd.
- 48 Vgl. Connell, *Mann*; Michael Meuser und Sylka Scholz gehen in ihrem Beitrag *Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffserklärung aus soziologischer Perspektive* davon aus, dass sich in unterschiedlichsten sozialen Milieus und Subgruppen jeweils eine eigene hegemoniale Männlichkeit entwickeln kann. Die Summe dieser hegemonialen Männlichkeiten würde dann die hegemoniale Männlichkeit in der Gesamtgesellschaft ergeben. Dieser konzeptionellen Weiterentwicklung von Raewyn (früher: Robert) Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit schließe ich mich bei der Beschreibung der Priesteridentität als Männlichkeit, die von ihrer Institution mit hegemonialem Charakter ausgestattet wurde, an. Vgl. Michael Meuser/Sylka Scholz, *Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffserklärung aus soziologischer Perspektive*, in: Martin Dinges, Hg., *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt am Main 2005, 211–228; vgl. hierzu auch: Birgit L. Pirklbauer, *Priesteridentität zwischen Kirche und Gesellschaft. Diskussionsbeiträge aus soziologischer Theorie und Empirie*, Linz 1998, 53.
- 49 Familie und Priesterberuf, in: *Licht des Lebens* 4/6 (1949), 5.
- 50 Mein Sohn ein Priester, in: *Licht des Lebens* 5/3 (1950), 8.

- 51 Ebd.
- 52 Katechismus der Katholischen Kirche, Bonn 2005, 122; vgl. Schmale, Geschichte, 229.
- 53 Vgl. Connell, Mann. Nach Connell kämpfen Komplizen nicht an vorderster Front, wenn es um die Aufrechterhaltung des Patriarchats geht, sondern sie haben Teil an der patriarchalen Dividende, die von den Männern, die die hegemoniale Männlichkeit vollends verkörpern, erkämpft wird. Vater-schaft, Beziehungen und Ehe machen für Komplizen Allianzen mit Frauen nötig – Männer, die hege-moniale Männlichkeiten verkörpern, legitimieren das Patriarchat und die Unterordnung der Frau.
- 54 Gedanken um Pater Leppich, in: Licht des Lebens 10/10 (1955), 5.
- 55 Ebd.
- 56 Ebd., 6.
- 57 Ebd.
- 58 Ebd.
- 59 Ebd.
- 60 Ebd.
- 61 Ebd.
- 62 Ebd.